

Editorial: Hochschulzugang und Studium nicht-traditioneller Studierender – Die Situation in Österreich, Deutschland und der Schweiz

Die Institutionen hochschulischer Bildung sind – nicht zuletzt aufgrund von Anforderungen des Europäischen Hochschulraums – seit vielen Jahren vor die Herausforderung gestellt, die Durchlässigkeit in die Hochschule und das lebenslange Lernen für verschiedene Zielgruppen zu ermöglichen. Zu den Zielgruppen gehören in der Beruflichen Bildung Qualifizierte ebenso wie Erwachsene in verschiedenen Lebensaltern sowie Erwerbs- und Familientätige, die eine Vereinbarkeit mit einem Studium anstreben. Für die Zielgruppe der in der Beruflichen Bildung Qualifizierten spielen Möglichkeiten des Zugangs zu einem Studium, die auf ihren beruflich und informell erworbenen Kompetenzen beruhen, eine Rolle. Diejenigen, die zu einem späteren Zeitpunkt der Biografie an einer Hochschule studieren, möchten oft in zeitlich und räumlich anderer Form studieren, als es Studierende traditionell praktizieren. Für diese Gruppen wird in Anlehnung an den angelsächsischen Begriff der „non-traditional students“ auch im deutschen Sprachraum der Begriff der „nicht-traditionellen Studierenden“ verwendet.

Mit dem Themenheft zielen die Herausgeber:innen darauf ab, Forschungsbeiträge und Werkstattberichte zu veröffentlichen, die sich Fragen des Hochschulzugangs und der Studiensituation von nicht-traditionellen Studieninteressierten in Österreich, Deutschland und der Schweiz („D-A-CH-Länder“) widmen. Die Beiträge thematisieren verschiedene Studierendengruppen sowie verschiedene Dimensionen des Studiums von nicht-traditionellen Studierenden. Im Rahmen dieses Heftes sind

¹ E-Mail: freitag@dzhw.eu, kerst@dzhw.eu, ordemann@dzhw.eu



die ersten sieben Beiträge dem Studium ohne Abitur oder Matura gewidmet, das im Call eine zentrale Rolle spielte. Sie verwenden für die Kennzeichnung der Gruppe in Analogie zum ersten und zweiten Bildungsweg teilweise den Begriff des „dritten Bildungswegs“, unter dem die Beiträge hier auch rubriziert werden. Die drei Beiträge zu Beginn der Ausgabe beschäftigen sich mit den Zugangsregelungen zu den Hochschulen in den drei Ländern, gefolgt von einem Beitrag zur biografischen Bedeutung eines erfolgreich absolvierten dritten Bildungswegs sowie wiederum drei Beiträgen zum Studienerfolg und Studienabbruch von Studierenden des dritten Bildungswegs. Die darauffolgenden sechs Beiträge thematisieren nicht-traditionelle Studierende, die biografisch zu einem späteren Zeitpunkt ein Studium aufnehmen, andere Formen des Studierens (z. B. berufs begleitend) wählen oder durch besondere Lebenssituationen, wie die Pflege Angehöriger, gekennzeichnet sind.

Dritter Bildungsweg: Hochschulzugangsberechtigung für Studieninteressierte ohne Abitur oder Matura

Den D-A-CH-Ländern ist gemeinsam, dass die Studierenden des dritten Bildungswegs eine kleine, um nicht zu sagen marginale Gruppe bilden. Aus diversitäts-, gerechtigkeits- oder ungleichheitstheoretischer Perspektive werden die in den Ländern unterschiedlich geregelten Optionen dennoch als hoch relevant eingeordnet. Nichtsdestotrotz scheint sich die Forschung über die Studierenden des dritten Bildungswegs in der Schweiz und Österreich in einer anderen Phase zu befinden als in Deutschland. Erstmals werden für Österreich die vorhandenen dritten Bildungswege systematisiert, um sie weiterer Forschung zugänglich zu machen. Ähnliches gilt für die Forschungssituation zum dritten Bildungsweg an Schweizer Hochschulen, wobei darauf hinzuweisen ist, dass sich die rechtlichen Rahmenbedingungen sowohl an den Schweizer als auch an den österreichischen Hochschulen gegenwärtig wandeln. Neue Hochschulgesetze wurden erlassen, die in der Schweiz die Möglichkeiten des dritten Bildungswegs in die Fachhochschulen einschränken, in Österreich hingegen den Weg an die Universitäten erweitern. Anzumerken ist, dass die Analyse der rechtlichen Regelungen zum Zugang und der Zulassung zu weiterbildenden bzw. außerordentlichen Studienangeboten ein Desiderat in diesem Themenheft darstellt.

In ihrem Beitrag „Studieren ohne Matura: Der dritte Bildungsweg an Österreichs Hochschulen“ argumentiert *Magdalena Fellner*, dass, obgleich mit Unterzeichnung des London Communiqués im Jahr 2007 eine Repräsentation der Gesamtbevölkerung in der jeweiligen landesspezifischen Zusammensetzung der Studierendenpopulation angestrebt wird, Österreich von diesem Ziel u. a. bei Personen, die aus nicht-akademischen Elternhäusern kommen, noch weit entfernt ist. Frühe Bildungswegentscheidungen, so ein wichtiges Ergebnis bisheriger Forschung, auf die die Autorin hinweist, wirken sich maßgeblich auf die Option, ein Hochschulstudium aufzunehmen, aus. Vor diesem Hintergrund weist Fellner den Möglichkeiten des Hochschulzugangs ohne Abitur, als dritter Bildungsweg bezeichnet, eine kompensatorische Funktion zu. Um eine Grundlage für die entsprechenden Regelungen zu erhalten, nimmt die Autorin erstmalig eine Bestandsaufnahme vorhandener rechtlicher Regelungen des Hochschulzugangs ohne Reifeprüfung für die vier Sektoren des österreichischen Hochschulsystems – Universitäten, Fachhochschulen, Pädagogische Hochschulen sowie Privathochschulen – sowohl für den ordentlichen als auch für den weiterbildenden Studienbereich vor. Auf Grundlage bislang unveröffentlichter Daten der österreichischen Studierenden Sozialerhebung für das Jahr 2019 zeigt Fellner, dass der dritte Bildungsweg bei den Studierenden der „ordentlichen Studien“ mit einem Gesamtanteil von 1 Prozent aller Hochschulzulassungen statistisch von marginaler Bedeutung ist. Da bislang nur der Zugang zum Fachhochschulsektor, den Pädagogischen Hochschulen sowie den Privaten Hochschulen geregelt war, verweist Fellner auf eine im Jahr 2021 neu geschaffene Möglichkeit der Zulassung zu einem ordentlichen Studium an einer Universität. Den Universitäten ist es auf Grundlage des Gesetzes selbst überlassen, Eignungsprüfungen zur Zulassung von Studieninteressierten ohne schulische Reifeprüfung einzuführen. Die von Fellner vorgenommene Auswertung von Daten von STATISTIK AUSTRIA für den überwiegend privat zu finanzierenden weiterbildenden Studienbereich zeigt, dass 28 Prozent der Studierenden in Universitätslehrgängen im Studienjahr 2020 ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung studieren. Die Autorin vertritt die These, dass in diesem Bereich die rechtlichen Möglichkeiten stärker ausgeschöpft wurden.

Im Mittelpunkt des Beitrags von *Nathalie Graber*, „Der dritte Bildungsweg an Schweizer Fachhochschulen. Eine Bestandsaufnahme“, steht die These, dass aufgrund langwieriger und aufwändiger Anforderungen der Hochschulzulassung auf dem dritten Bildungsweg an Schweizer Fachhochschulen dieser wenig attraktiv ist, und potenzielle Studierende bevorzugt den zweiten Bildungsweg wählen. Graber

verwendet zur Begründung ihrer These das Risikowahlmodell von Atkinson. Ergebnisse einer durchgeführten Dokumentenanalyse weisen zudem darauf hin, dass vonseiten des Schweizerischen Hochschulrats an der Berufsmaturität, einer parallel zur Berufsausbildung oder nachgelagert absolvierten Fachhochschulreife, als bildungspolitischem Goldstandard festgehalten und Fachhochschulen geraten wird, mit dem Angebot hochschuleigener Aufnahmeprüfungen zurückhaltend zu verfahren. Schließlich scheinen die Möglichkeiten, ohne (Berufs-)Matura an einer Fachhochschule zu studieren, aufgrund einer Reform der Zulassungsverordnung für Fachschulen im Jahr 2021 im Wandel begriffen zu sein. Nach Einschätzung der Autorin müssen die von der Schweizerischen Hochschulkonferenz veröffentlichten Auslegungen der Neuregelungen als Verschlechterung von bereits zuvor unattraktiven Zugangsbedingungen interpretiert werden.

In Deutschland hingegen ist die Zugangsberechtigung zur Hochschule über den dritten Bildungsweg bereits mit dem 2009 verabschiedeten Beschluss der Kultusministerkonferenz (KMK) zum Hochschulzugang für beruflich Qualifizierte ohne schulische Studienberechtigung geöffnet worden. Bei der Umsetzung in Länderrecht haben mehrere Bundesländer landeseigene Zugangsregelungen erlassen, die über die Vorgaben der KMK hinausgehen (vgl. FREITAG et al., 2022). So können in Hessen seit dem Wintersemester 2016/17 beruflich Qualifizierte direkt nach dem beruflichen Abschluss ohne mehrjährige Berufserfahrung ein Studium in allen Fachrichtungen an allen Hochschulen aufnehmen, wenn die Abschlussnote der Ausbildung mindestens 2,5 beträgt und sie im ersten Studienjahr eine Mindestzahl an ECTS-Punkten erwerben. In den ersten fünf Studienjahren begannen 737 Studierende im Rahmen eines Modellversuchs auf diesem Weg mit dem Studium. *Annika Greinert, Larissa Weber, Jan Hense und Joachim Stiensmeier-Pelster* stellen im Beitrag „Evaluation des Modellversuchs zum Hochschulzugang für beruflich Qualifizierte in Hessen“ die Ergebnisse der Evaluation des Modellversuchs vor, dessen Regelungen 2021 auf Dauer gestellt wurden. Die Studierenden des Modellversuchs wiesen deutlich überdurchschnittliche Abschlussnoten auf, entschieden sich überwiegend für eine Fachhochschule und studierten zu drei Vierteln fachlich affin zum Ausbildungsberuf. Wie in anderen Studien über Studierende des dritten Bildungswegs in Deutschland zeigen auch die Daten des Modellversuchs in Hessen, dass der Zugang für Studierende ohne schulische Studienberechtigung zur sozialen Öffnung der Hochschulen beiträgt. Für den Studienerfolg bzw. den Studienabbruch als zentrale Evaluationsdimensionen spielen die Hochschulart, die Abschlussnoten und die

Affinität zwischen Ausbildungsberuf und Studienfach eine wichtige Rolle. Beim Vergleich mit den traditionellen Studierenden zeigt sich nach einem Jahr keine höhere Abbruchquote der nicht-traditionellen Studierenden.

Werden im Beitrag von *Annika Greinert, Larissa Weber, Jan Hense* und *Joachim Stiensmeier-Pelster* die Evaluationsergebnisse einer aktuell eingeführten und weitreichenden Öffnung der Hochschulen auf dem dritten Bildungsweg beschrieben, so handelt es sich bei dem Beitrag „Studium ohne Abitur – Bildungsentscheidungen und biografische Übergänge“ von *Frank Kotterer, Andrea Broens, Juhyeok Lee, Sylke Bartmann, Detlef Garz* und *Olaf Zawacki-Richter* um die Analyse von Bildungsentscheidungen und biografischen Übergängen, die auf den ältesten rechtlichen Regelungen eines Hochschulzugangs ohne Abitur in Deutschland basieren. Das Bundesland Niedersachsen führte bereits 1949 Regelungen ein, die ein Studium ohne Abitur an Pädagogischen Hochschulen auf Grundlage einer sogenannten Immaturenprüfung ermöglichten; in den 1970er-Jahren wurde an allen Hochschulen in Niedersachsen eine Zulassungsprüfung eingeführt (FREITAG, 2012, S. 63). Die Autor:innen präsentieren Ergebnisse aus einem laufenden Forschungsprojekt, das sich auf Grundlage eines qualitativ-rekonstruktiven Zugangs zu Bildungs- und Berufsbiografien ehemaliger Studierender mit Zulassungsprüfung widmet. Im Beitrag werden zwei Fälle präsentiert, die auf narrativ-biografischen Erzählungen (nach Schütze), die einer ca. 60-jährigen Frau und eines ca. 50-jährigen Mannes, und Analysen auf Grundlage der objektiven Hermeneutik (nach Oevermann) basieren. Die beiden Fälle, beide gleichermaßen als Erfolgsgeschichte eingeordnet, wurden ausgewählt, da sie im Gesamtsample von zwölf Interviews am stärksten hinsichtlich bildungs- und berufsbiografischer Motive und Antriebe, Werthaltungen, Strategien sowie damit verknüpfter Zielvorstellungen kontrastieren. Um auch bildungs- und berufsbiografisch späte Entwicklungs- und Bildungsdynamiken zu ermöglichen, plädieren die Autor:innen für ein biografisch notwendiges Offenhalten von Bildungsoptionen durch entsprechende Bildungsangebote. Metaphorisch kennzeichnen sie die Optionen als Möglichkeiten des Aufstiegs „auf rauen Pfaden“.

Dritter Bildungsweg: Studienerfolg und Studienabbruch

Hochschulische Bildungsoptionen trotz diesbezüglich nicht-traditioneller Bildungs- und Lebensbiografien zu nutzen, birgt nach allgemeiner Einschätzung höhere Risiken für den individuellen Studienerfolg, als wenn der traditionelle Weg vom „Kindergarten in die Universität“ gegangen wird. Denn nicht-traditionelle Studierende verfügen teilweise über andere Ressourcen als ihre Kommiliton:innen. Die folgenden drei Beiträge thematisieren alle das Thema Studienabbruch als zentrales Risiko für nicht-traditionelle Studierende. Während sich die ersten beiden Beiträge auf der Grundlage eines Datensatzes aus Deutschland – dem Nationalen Bildungspanel (NEPS) – und zwei sehr unterschiedlichen methodischen Zugängen dem Thema „Studienabbruch“ nähern, betrachtet der dritte Beitrag die Situation für nicht-traditionelle Studierende in Zeiten der Corona-Pandemie.

Gunther Dahm fokussiert in seinem Beitrag „Warum brechen nicht-traditionelle Studierende häufiger ihr Studium ab? Eine Dekompositionsanalyse“ die Beziehung zwischen aus der Literatur bekannten möglichen Prädiktoren von Studienabbruch und dem vollzogenen Austritt aus dem Hochschulsystem. Es ist das Ziel des Autors, diese Beziehung mit Daten der Studierendenkohorte des Nationalen Bildungspanels (NEPS) möglichst umfassend zu erklären. Hierfür legt er das Modell rationaler Bildungsentscheidungen zugrunde und betrachtet neben den theoretisch verankerten Erwartungen zu Studienerfolg, Kosten und Erträgen auch die soziodemografische Komposition, die Lebensumstände sowie den Hochschul- und Studienkontext. Dahm recurriert auf binäre logistische Regressionen, um Informationen über die Wahrscheinlichkeit zu erhalten, die diese Prädiktoren für den Studienabbruch haben, und ermittelt dann mit einer Dekompositionsanalyse, welcher Anteil ihnen zugeschrieben werden kann. Der Autor zeigt über diesen Zugang, dass insbesondere das höhere Alter und die mit der beruflichen Einbindung der nicht-traditionellen Studierenden verbundene häufigere Immatrikulation in ein Fernstudium den Studienabbruch bedingen. Mit diesem Vorgehen können fast 90 Prozent der betrachteten endgültigen Studienabbrüche erklärt werden.

Lisa Hermann widmet sich in ihrem Beitrag „Abbruchgründe nicht-traditioneller Studierender – Identifikation von Clustern mittels Data Mining“ mit dem gleichen Datensatz ebenfalls dem Phänomen „Studienabbruch“ von nicht-traditionellen Stu-

dierenden. Obwohl nicht-traditionelle Studierende oftmals bessere Studienleistungen erreichen als traditionelle Studierende, denken sie häufiger über den Abbruch ihres Studiums nach oder beenden dies häufiger. Der Studienabbruch ist für Studierende ohne Hochschulzugangsberechtigung jedoch oftmals nicht mit nur einem Faktor zu erklären. An dieser Stelle setzt *Hermann* an und fragt nach erkennbaren Mustern in der Komplexität der bekannten Abbruchgründe. Die Autorin identifiziert Muster und Auffälligkeiten bei den Abbruchgründen der nicht-traditionellen Studierenden mit der explorativen und computergesteuerten Methode des „educational data mining“. Sie findet über diesen Zugang sechs unterschiedliche Abbruchgruppen, die gemeinsame Charakteristika aufweisen. Von besonderer Bedeutung für den Abbruch eines Studiums zeigt sich über diesen Zugang die Relevanz von Familie, Leistung und Finanzen. Die Autorin schlägt abschließend von ihren Ergebnissen die Brücke zu der Arbeit in den Hochschulen vor Ort. Sie weist darauf hin, dass es keine allgemeingültige Lösung gibt, um den Studienabbruch nicht-traditioneller Studierender zu verhindern, und skizziert insbesondere weiteren Forschungsbedarf in Bezug auf „weiche“ Faktoren wie Zufriedenheit mit dem Studium.

Die Umstellung auf Online-Lehre in der Covid-19-Pandemie und der Wegfall sozialer Kontakte im Studium hat bei vielen Studierenden zu einem erhöhten Belastungsempfinden und zu Problemen in der Studienfinanzierung geführt. *Karsten Becker* und *Tobias Brändle* fragen in ihrem Beitrag „Besonders belastet und kurz vor dem Abbruch? Nicht-traditionelle Studierende zu Beginn der Covid-19-Pandemie“ danach, ob und wie sich die wahrgenommenen psychischen und finanziellen Belastungen zu Beginn der Pandemie auf die Studienabbruchintention auswirken. Genutzt werden dazu Daten einer Studierendenbefragung aus dem Sommer 2020 mit etwa 24.000 Studierenden von 23 staatlichen Hochschulen in Deutschland. Besonders interessiert die Autoren, ob sich die Abbruchintention nach der Art des Hochschulzugangs unterscheidet. Sie erwarten bei nicht-traditionellen Studierenden aufgrund der Lebens- und Studiensituation dieser Gruppe bei deskriptiver Betrachtung eine stärkere Belastung und eine höhere Abbruchneigung im Vergleich zu traditionellen Studierenden mit Abitur oder mit einer Fachhochschulreife, die sich jedoch nur teilweise bestätigt. Es zeigen sich in einem Strukturgleichungsmodell in der Abbruchintention nur geringe Unterschiede zwischen den drei Vergleichsgruppen; größer sind die Einflüsse des Belastungsempfindens, das jedoch nicht direkt mit dem Zugangsweg zur Hochschule verbunden ist, und der finanziellen Situation, die sich insbesondere für Studierende mit Fachhochschulreife in der Pandemie verschlechtert

hat. Der besondere Zugangsweg nicht-traditioneller Studierender an die Hochschule wirkt zu Beginn der Covid-19-Pandemie also nicht problemverschärfend. Im Gegenteil lassen sich die Ergebnisse als vorsichtige Hinweise auf eine höhere Resilienz nicht-traditioneller Studierender lesen.

Nicht-traditionelle Studierende: Zeitbudget, Studiensituation und lebenslanges Lernen

Was unter nicht-traditionellen Studierenden verstanden wird, ist nicht eindeutig definiert. In international vergleichenden Studien wurden verschiedene Definitionen und Abgrenzungen nicht-traditioneller Studierender verwendet, die Merkmale der (Bildungs-)Biografie, der Art des Hochschulzugangs und der Studienformate jeweils unterschiedlich gewichten und als Kriterien heranziehen (SLOWEY & SCHUETZE, 2012). Im Call für dieses Heft wurde eine enge Abgrenzung gewählt, die auf die Art des Hochschulzugangs abstellt und Studierende mit einem Hochschulzugang ohne schulische Studienberechtigung auf der Grundlage beruflicher Qualifikationen als nicht-traditionell definiert. Es ist angesichts der vielfältigen Perspektiven auf nicht-traditionelle Studierende und nicht-traditionelles Studieren nicht überraschend, dass auch Beiträge eingereicht wurden, die über die für den Call gewählte enge Abgrenzung nicht-traditioneller Studierender hinausgehen. Diese Beiträge lösen sich vom Fokus auf die Hochschulzugangsberechtigung und verbinden das Nicht-traditionelle mit der Lebenszeit, den Orten des Lernens oder der verfügbaren Zeit für Lernen. Sie sind im dritten Teil dieser Ausgabe versammelt.

Bianca Thaler, Judith Engleder und Martin Unger analysieren im Beitrag „Unterschiede im Zeitbudget von Studierenden mit nicht-traditionellen und traditionellen Hochschulzugängen“ das Zeitbudget von Studierenden mit traditionellem und nicht-traditionellem Studienzugang in Österreich. Als nicht-traditioneller Zugang werden der zweite Bildungsweg oder eine mehr als zwei Jahre verzögerte Studienaufnahme mit Matura im Vergleich zu Maturant:innen mit unmittelbarem Studienzugang betrachtet. Die Studierenden mit nicht-traditionellem Zugang sind erwartungsgemäß älter und haben häufiger bereits Kinder, sie kommen öfter aus einem nicht-akademischen Elternhaus, sind in größerem Umfang studienbegleitend erwerbstätig und fühlen sich schlechter auf die Studienanforderungen vorbereitet. Deskriptiv be-

trachtet wenden nicht-traditionelle Studierende wöchentlich 2,5 bis 3,5 Stunden weniger für das Studium auf. Dieser Unterschied verschwindet aber in multivariaten Modellen, wenn Einflussfaktoren wie Fachrichtung, Alter, Erwerbstätigkeit, Pflegeverpflichtungen, Studienmotivation und Studienwahlmotive kontrolliert werden. Die Autor:innen schlussfolgern, dass eine gute Vereinbarkeit zwischen Studium und Erwerbstätigkeit und/oder Betreuungspflichten und die Berücksichtigung der heterogenen Lebens- und Studiensituation zu einem erfolgreichen Studienabschluss beitragen kann, und dies nicht nur nach einem nicht-traditionellen Zugang.

In einer besonderen Situation der Vereinbarkeit von Lebens- und Studienkontext befinden sich die nebenberuflich studierenden Nautiker:innen in dem Beitrag von *Nicolas Nause* unter dem Titel „Vergleichende Untersuchung von ‚nicht-traditionellen‘ Studierenden auf See und an Land“. Im Gegensatz zu der (fehlenden) Hochschulzugangsberechtigung als abgrenzendes Merkmal der nicht-traditionellen Studierenden stellen hier der Studienort auf dem Schiff und die besonderen Lebens- und Arbeitsbedingungen während der Zeit an Land die definitorische Grundlage. Der Autor geht den Unterschieden, aber auch den Gemeinsamkeiten zwischen den Nautiker:innen auf See und an Land bezüglich ihrer Lebens- und Arbeitskontexte nach. Ihn interessieren vor dem Hintergrund der Boundary-Theorie die Strategien, die diese Zielgruppe für die Vereinbarkeit zwischen den einzelnen Lebensbereichen entwickeln. Mittels seiner Fallstudie kann der Autor für die Nautiker:innen auf See herausarbeiten, dass sie im Gegensatz zu ihren Kolleg:innen an Land aufgrund der Einschränkungen, die der Arbeitsort Schiff und damit verbundener Wechsel zwischen „Segmentation“ und „Integration“, in besonderer Weise herausgefordert sind. Nause wirft auf der Grundlage seiner Erkenntnisse Fragen für weitere Forschung auf, zu denen u. a. die Konsequenzen der unterschiedlichen Strategien der Vereinbarkeit von Lebens- und Studienkontext für das (erfolgreiche) Studium gehören.

Ebenfalls als nicht-traditionell einzuordnen sind Studierendengruppen, die aufgrund des demografischen Wandels zukünftig vermehrt in den Fokus der Hochschulforschung rücken könnten. Hierzu zählt das bislang wenig untersuchte Studium von Senior:innen, die das Potenzial haben, eine wichtige Zielgruppe für die Hochschulen zu werden – oder es oftmals bereits sind. Aber auch Studierende mit zeitintensiver Pflegeverantwortung für Angehörige könnten im Zuge der Alterung der Gesellschaft vermehrt in die Aufmerksamkeit der Forschung gelangen. Die beiden folgenden Beiträge rücken Fragen über die Vereinbarkeit eines Studiums mit

der Pflege von Angehörigen sowie die Zielgruppe der älteren Studierenden in den Mittelpunkt.

Der Beitrag von *Karla Wazinski, Lea Knopf, Anna Wanka* und *Moritz Heß* „Invisible caregivers: The ‘hidden lives’ of German university students with care responsibilities“ fokussiert auf ein bislang wenig beforschtes Thema. Unterschiedlichen Alters und in verschiedenen Arrangements pflegen manche Studierende – neben einem Studium – über einen längeren Zeitraum Familienangehörige und tragen dafür Verantwortung. Die Daten basieren auf acht problemzentrierten und theoretisch gesampelten Interviews (nach Witzel) mit sieben weiblichen und einem männlichen Studierenden, die an Universitäten und Fachhochschulen in Deutschland immatrikuliert sind und sich selbst als Studierende mit Pflegeverantwortung eingeordnet haben. Wichtige Ergebnisse der Studie sind, dass die pflegenden Studierenden in mehrfacher Hinsicht (u. a. physisch, psychisch und finanziell) belastet sein können, ihre Pflegearbeit im hochschulischen Raum verbergen und darüber hinaus vom Studentenleben weitgehend ausgeschlossen bleiben. So wie bei anderen nicht-traditionellen Studierenden steht ihr Leben im Widerspruch zum idealisierten studentischen Lebensstil. Die Autor:innen plädieren dafür, dem bislang wenig beachteten Thema unter den Hochschullehrenden Aufmerksamkeit zukommen zu lassen und zudem die Rahmenbedingungen des Studiums zu flexibilisieren.

Im Beitrag „Senior:innenstudierende als nicht-traditionelle Zielgruppe der Hochschulbildung“ widmen sich *Annika Felix, Birgit Schneider* und *Tobias Schmohl* mittels einer quantitativ angelegten Fallstudie an den in Deutschland gelegenen Universitäten Magdeburg und Hannover den Fragen von Selbstwirksamkeit und Sinn für lebenslanges Lernen von Senior:innenstudierenden. Die Autor:innen können darlegen, dass Senior:innenstudierende eine sehr vielfältige Gruppe darstellen. In den Daten zeigt sich die Sinnstiftung als wichtiges Motiv für die Teilnahme an der akademischen Weiterbildung, das insbesondere bei weiblichen sowie nicht akademisch qualifizierten Senior:innenstudierenden zu finden ist – wenngleich das Motiv über die Zeit an Bedeutung verliert. Dennoch deuten sich auch Unterschiede zwischen den beiden Standorten an. Während Senior:innenstudierende in Magdeburg häufiger aufgrund von sinnstiftenden Motiven die Weiterbildung aufnehmen, motiviert die Befragten in Hannover vorwiegend der Grund, Bildung nachzuholen. Die Autor:innen diskutieren abschließend die Hintergründe ihrer Befunde und stellen hierüber Anknüpfungspunkte für die Arbeit vor Ort an den Hochschulen her.

Nicht-traditionelle Studierende als Fachkräftepotenzial? Zwei Werkstattberichte

Als eine Begründung (und Hoffnung), die mit der Öffnung des Hochschulzugangs für beruflich Qualifizierte ohne schulische Studienberechtigung verbunden war, wird die Gewinnung von akademisch qualifizierten Fachkräften angeführt (WOLTER, 2022, S. 49f.). Zwar sind nicht-traditionelle Studierende in Bereichen mit einem besonders hohen Fachkräftebedarf, wie etwa in den MINT-Fächern, deutlich unterrepräsentiert und tragen hier nur wenig zusätzliches Fachkräfteangebot bei (KERST & WOLTER, 2022; NICKEL & THIELE, 2022). Aber auch in Teilarbeitsmärkten, die nicht so im Blickfeld stehen, können nicht-traditionelle Studierende wohl nur einen kleinen Beitrag zur Minderung einer Fachkräftelücke leisten. Darauf weisen die abschließenden beiden Beiträge am Beispiel des Lehramts für berufliche Schulen hin.

Als Werkstattberichte zeigen sie, wie in Niedersachsen und Sachsen versucht wird, beruflich qualifizierte Personen, größtenteils ohne schulische Studienberechtigung, für ein Studium zum Lehramt an beruflichen Schulen zu gewinnen. In diesem Bereich herrscht seit Langem ein Mangel an Lehrkräften. *Laura Kupke, Dietmar Frommberger* und *Thomas Südbeck* berichten in „Übergänge stärken. Zur Gewinnung beruflich qualifizierter Personengruppen für das Studium zum Lehramt an berufsbildenden Schulen“ über die Evaluation eines Projekts, in dem potenzielle Lehrkräfte ohne Studienberechtigung, vielfach mit mehrjährigen Erfahrungen als betriebliche Ausbilder:innen, über ein kooperativ organisiertes Weiterbildungsangebot von Einrichtungen der Erwachsenenbildung und der Universität Osnabrück an das Hochschulstudium herangeführt werden. Während sich dieses Projekt im Vorfeld eines Studiums bewegt, wurde in einem Projekt der TU Dresden ein duales Studium für das technische Lehramt realisiert. Die Praxisphasen in diesem Studium finden an beruflichen Schulen statt, in denen die Studierenden als „Schulassistent:innen in Qualifizierung“ angestellt sind und nach erfolgreichem Abschluss und einem verkürzten Vorbereitungsdienst als Lehrkräfte verbleiben können. Welche Studierenden sich in den ersten drei Jahrgängen für dieses Angebot immatrikuliert haben, welche Unterstützungsbedarfe die Studierenden haben und wie sich das Begleitkonzept zum Studiengang an der Hochschule bewährt hat, stellen *Dirk Wohl-*

rabe, Nadine Matthes und Rolf Koerber in ihrem Beitrag „Erfolgreicher Studieneinstieg beruflich Qualifizierter im dualen Studium des technischen Lehramts“ dar.

Literaturverzeichnis

Freitag, W. K. (2012). *Zweiter und Dritter Bildungsweg in die Hochschule*. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.

Freitag, W. K., Danzeglocke, E.-M., & Berndt, L. (2022). Hidden Mechanism? Die Regulierung der Studienoptionen von Studieninteressierten des Dritten Bildungswegs. In H. Bremer & A. Lange-Vester (Hrsg.), *Entwicklungen im Feld der Hochschule. Grundlegende Perspektiven, Steuerungen, Übergänge und Ungleichheiten* (S. 77–93). Weinheim: Beltz Juventa.

Kerst, C., & Wolter, A. (2022). Statistisch marginal trotz bildungspolitischer Öffnung? Die Studiennachfrage nicht-traditioneller Studierender. In C. Kerst & A. Wolter (Hrsg.), *Studierfähigkeit beruflich Qualifizierter ohne schulische Studienberechtigung. Studienvoraussetzungen, Studienverläufe und Studienerfolg* (S. 83–109). Wiesbaden: Springer Fachmedien

Nickel, S., & Thiele, A.-L. (2022). Update 2022: *Studieren ohne Abitur in Deutschland* Überblick über aktuelle Entwicklungen, CHE-Impulse Nr. 9. Gütersloh: CHE.

Slowey, M., & Schuetze, H. (2012). All change – no change? Lifelong learners and higher education revisited. In M. Slowey & H. Schuetze (Hrsg.), *Global Perspectives on Higher Education and Lifelong Learners* (S. 3–21). London und New York: Routledge.

Wolter, A. (2022). Hochschulzugang für nicht-traditionelle Studierende: Ursprünge, Wandel, aktuelle Dynamiken. In C. Kerst & A. Wolter (Hrsg.), *Studierfähigkeit beruflich Qualifizierter ohne schulische Studienberechtigung Studienvoraussetzungen, Studienverläufe und Studienerfolg* (S. 25–66). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Autor:innen



Dr. Walburga Katharina FREITAG | Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung | Lange Laube 12, D-30159 Hannover

<https://www.dzhw.eu>

freitag@dzhw.eu



Dr. Christian KERST | Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung | Lange Laube 12, D-30159 Hannover

<https://www.dzhw.eu>

kerst@dzhw.eu



Dr. Jessica ORDEMANN | Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung | Lange Laube 12, D-30159 Hannover

<https://www.dzhw.eu>

ordemann@dzhw.eu

